# Sechs Damen und ein Freiwilliger

## Vorwinds durch die Golfe von Korinth und Patras

Von Athen nach Korfu im Juli 2015

# Samstag, 11. Juli 2015

Alle zusammen flogen wir mit einer Maschine von AirChina von München aus nach Athen. Alle, das sind:

Brigitte

Christel

Elisabeth

Hubert

Lena

Maria

Martina

Schön alphabetisch sortiert, damit keine Fragen aufkommen ☺

Unsere SPETSES samt Eigner George und Takis erwarteten uns schon an Steg 6 in der Marina Alimos. Späßle von Takis: „Tauschst Du Euro in Drachmen?“

Für neue Leser meiner Bericht folgende Info:

Vom Flughafen fährt ein Bus X96 für 5 Euro direkt zur Marina. Aussteigen an der Haltestelle EDEM oder eine früher Kalamakia III. Es dauert ca. 45 Minuten.

Den Einkauf erledigten wir so: jeweils zwei Leute bekamen einen Zettel in die Hand mit einer Liste. Soundsoviel Kilo Nudeln, Kartoffeln, Reis und Knoblauch. Späßle.

Der wichtigste Zettel war der mit den flüssigen Sachen. Die Mengen Bier, Wein, Milch und vor allem Wasser für sieben Menschen für 14 Tage sehen abenteuerlich aus und finden im Schiff irgendwo ihren Platz. Believe it. Vom Osteingang der Marina aus laufe man nach der Ampel über die Küstenstraße noch eine Straße weiter nach Osten, dann zwei Kreuzungen nach Norden und dort findet sich ein „Yacht supply market“, in dem die diversen Flüssigkeiten zu kaufen sind. Dieser Market liefert auch direkt ans Schiff.

100 Meter weiter wieder nach Osten befindet sich der Supermarkt. Laufen also zwei Crewmitglieder zum Flüssiggeschäft, der Rest zum Supermarkt und bringt diesen Einkauf zum erstgenannten nach Westen wieder zurück, ist alles mit dem Kleinlaster geliefert binnen einer Stunde am Schiff. Einräumen. Auslaufen.

Wir machten einen Probeschlag. Segel raus, Manöver, Baden, Reden, Kennenlernen, Manöver, Anlegen zurück am Steg 6.

Weil ich beim Einkaufen zwei tiefgekühlte Seehechte mitgenommen und mich zum Kochen bereit erklärt hatte, fingen wir mal zu bruzzeln an. Schnipseln, anbraten, würzen, trallala.

Martina kam den Niedergang in die Großküche herunter: „Kochen wir immer so aufwendig?“

# Sonntag, 12. Juli 2015

Den zweiten Tag unserer Reise erlebte jeder anders:

Ankommen

Wie geht was

Wo ist was

Am Vordeck lesen oder singen

Mittagssnack machen und genießen

Baden

Juchzen

Am Ende des Tages waren wir erst in der **Ormos Kanakia** im Westen der geschichtsträchtigen Halbinsel Salamis im argolischenGolf, es gab Spaghetti mit Thunfischsoße, der Sonnenuntergang war gigantisch und wir hatten segeln mit ohne Wind 24 Seemeilen zurückgelegt.

# Montag, 13. Juli 2015

Heute mussten wir durch den Kanal von Korinth fahren, jeden Dienstag war wegen Wartungsarbeiten geschlossen. Wir badeten noch ausführlich, hoben um halb zehn den Anker und dümpelten wieder los.

Bevor wir mangels Wind den Motor anschmissen, wurde unter Segeln und einem Knoten Fahrt erst einmal ausgiebig an der Leine geschwommen. Maria hatte kurz zuvor von ihrer Freundin Lena mit dem Ellenbogen versehentlich eine gegen das Schläfenbein bekommen und war froh, ins kühle Nass zu kommen.

Durch sieben oder acht Frachtschiffe, die auf Reede lagen, suchten wir uns den Weg zum berühmten Kanal von Korinth. Wo war der bloß? An einer Ölraffinerie vorbei, die an einem langen, rotweißen Kamin Gas abfackelte folgten wir dem Kurs, den die Seekarte vorgab und endlich sahen wir den Tower, von dem aus die Beamten den Schiffsverkehr beobachteten.

Um kurz nach drei legten wir am Wartekai des Eingangs zum Isthmus an, drückten für das 12,50 Meter-Schiff unsere Maut von 164 Euro ab und bekamen gesagt, dass es nun ca. eine halbe Stunde dauern würde. Auf Kanal 11 würde man uns anrufen.

„Can I serve the meal?“ hörte ich von einem etwas größeren Motorboot. Eine weiß uniformierte Hostess kredenzte einer italienischen Großfamilie gefülltes Gemüse von einer Riesenplatte. Die gelangweilten Jugendlichen saßen zusammen mit drei Erwachsenen um den Esstisch auf dem Achterdeck und tranken Rotwein aus hohen Gläsern. In dem Moment ließ der Kapitän des Luxusliners seinen BrummBrumm am und Christel schrie nach mir: „Du wirst am Funk verlangt!“

Es hatte also keine fünf Minuten gedauert, dass wir die Durchfahrt antreten konnten. Ich antwortete noch artig durch den Äther, dass ich das Startkommando verstanden hatte, dampfte in die Vorspring ein und folgte der Yacht mit der speisenden, italienischen und offensichtlich sehr vermögenden Familie.

Beeindruckend, wie die senkrechten Felswände neben unserem Schiff emporragten. Wie schafften es bloß die Kreuzfahrtschiffe und Frachter, mit dieser Fahrwasserbreite auszukommen. Es waren bloß 25 Meter. Wir hatten also noch 10 Meter links und 10 Meter rechts, aber die großen Pötte mussten ja förmlich an der Wand entlang schrappen. Eine gute halbe Stunde dauerte die Passage und dann waren wir in der Adria angelangt.

Martina fragte nach der Durchfahrt des Kanals: „Wie schafft man das eigentlich, so ein großes Schiff an einer Steinmauer anzulegen, ohne dass es knallt?“ Noch dazu gab es richtig Strömung beim Manöver und darum nickte Brigitte mir zu: „Na, dei Schiff beherrschst!“ Dieses „Na“ also „nein“ ist im Bayrischen übrigens ein Bekräftigungswort.

Wollten wir eigentlich nach **Korinth**? Korinth-Stadt? Ich hatte einen Abriss der Geschichte vorgelesen, aber die Historie war nicht wirklich greifbar angesichts der Betonhäuser, die aussahen, wie überall. Wir entschieden, dass unser Ziel für heute ein Städtchen namens **Kiato** sein sollte, 9 Meilen weiter nach Westen.

Brigitte studierte mit mir das Hafenhandbuch. In **Kiato** wäre die Hafentiefe 15 Meter und man sollte doch, wenn möglich, längsseits gehen. Nein, das wollte ich nicht. Mit unseren 60 Metern Ankerkette musste es doch möglich sein, römisch-katholisch anzulegen. Woher wohl dieser Ausdruck kommt?

Vor der Hafenmole, an der zwei Plastikyachten längsseits lagen, loteten wir 8 Meter Tiefe. Das war doch perfekt für einen Ankeranleger. Was sprach denn da das Hafenhandbuch von 15 Metern und unbedingt längsseits gehen und so ein Mist? Wir hatten 50 Meter Kette draußen, machten an riesigen, gelben Betonpollern fest und spazierten ins Örtchen.

Eine eindrucksvolle Kathedrale mit roten Kuppeln drängte sich an die Uferpromenade und verdeckte die Betonhäuser und Rohbauten oder Ruinenbauten, so gut sie konnte.

Es wurlte schon von Menschen, wie üblich, aber die Geschäfte waren um halb neun entweder geschlossen oder sowieso leerstehend. Wir waren halt an keinem Touristenort. Oder lag es an der Griechenlandkrise? Ich fotografierte Plakate mit „oxi!“, dem „Nein“ zur Abstimmung über das Sparpaket, das die EU von dem bankrotten Land forderte.

„Psaria“ las ist an einem Laden. Juchu, das Fischgeschäft war gefunden.

# Dienstag, 14. Juli 2015

In Kiato, an dessen langer Mole wir immer noch fast alleine lagen, kauften wir Gemüse, Obst und Oliven nach. Bei sieben Leuten geht doch ganz schön was weg. Hühnchenfleisch für morgen und Fisch für heute musste auch noch her.

Der ägyptische Fischhändler pries seine Ware an, fragte nach unserer Herkunft „deutsch sehr gut!“ und legte großzügig auf das halbe Kilo Garnelen noch ein paar Tiere drauf.

Gemütlich um elf legten wir dann ab, putzten im Rückwärtsfahren den Anker sauber, der aus der Tiefe jede Menge Schlick mitgebracht hatte und setzten die Segel für einen Schlag von 30 Meilen. Wir wollten nach **Itéa** an der Nordseite des Golfes, um die antike Stätte von Delphi zu besuchen.

Maria führte den Wachplan um eine Zeile fort: Wache „Hubert“. Backschaft „Martina und Hubert (freiwillig)“, die Rolle des Sündenbocks strich sie kurzerhand. „Sowas brauchma net.“

Gitti entstieg der Toilette: „Sche langsam werden de Seeventile meine Freunde!“

„Mecht no jemand a Cola?“ Sie servierte vier Becher schwarzes, kühles Gesöff im Cockpit. Martina verzog das Gesicht: „Mein Becher riecht nach Fisch!“ „Ich rieche Bäume. Linden.“ entgegnete ihr Mann. „Geh Hubert, i wer doch no riacha, wenn mei Glas fischelt!“

Der Skipper wendete die Sardinen in Mehl und briet die Fischleins in bestem Olivenöl knusprig braun. Zwischendurch kamen 10 Garnelen in die Pfanne und dann die zweite Portion Sardinen. „Wie isst man die jetzt!“ fragten Maria und Lena. „Mund auf, Sardine rein.“ „Mit Kopf und Schwanz?“ Extra für Martina hatten wir die Garnelen gekauft, weil sie verkündet hatte, dass sie keine Sardinen mochte, aber als sie dann doch eine probiert hatte, meinte sie: „Die schmecken mir eigentlich doch ganz gut!“ Garnelen ausziehen will ja auch gelernt sein und zum Schluss schmierte ich mir die öligen Finger an den Oberschenkeln ab. Schmatz.

Um genau 16 Uhr 10 wendeten wir knappstens vor dem Kap Velanidhia („wie lange sollen wir denn noch fahren?“) und segelten hart am vierer Wind weiter gen, ja gen was denn? **Itéa** war wohl heute ohne Motor nicht mehr zu schaffen und wer braucht denn eine Dieselgenua?

Wir dümpelten also weiter und peilten eine Bucht namenlos neben der **Ormiskos Andreas** an der Ostseite des Ak. Pangalos an. Auf sieben Metern fiel der Haken, dann fuhren wir rückwärts auf den Kiesstrand zu. Als die SPETSES stand, fuhren wir den Anker mit 2200 Umdrehungen ein und keine Minute später war Hubert im Wasser und schwamm zum Strand. Mutterseelenallein spazierte er im Adamskostüm durch das Treibholz und inspizierte die angeschwemmten Plastiktüten.

Gaanz langsam fingen wir zu kochen an. Es gab einen Berg Backkartoffeln und drei große gebratene Fische, deren Namen ich nicht wusste. Als Vorspeise bekam jeder noch zwei gebratene Garnelen und ein Tellerchen bunten Salat. Martina hatte in die Salatsoße Öl, Essig, einen großen Löffel Marmelade und Senf getan. Sie war wunderbar sämig und schmeckte köstlich.

Pünktlich nach der letzten Gabel Fisch wurde es dunkel und der erste Stern winkte in unsere einsame Bucht im Golf von Korinth. Es kam uns vor, als wären wir am Ende der Welt.

# Mittwoch, 15. Juli 2015

Die Mädels hatten wieder am Vordeck geschlafen, Martina im Cockpit und Gitti war von der Kabine nach draußen gewandert und zurück. „Komisch, ich bin trotzdem topfit, obwohl ich so schlecht geschlafen habe.“ Hubert war mitsamt seinem wasserdichten Seesack an Land geschwommen, weil der unser Schiff von oben fotografieren wollte und hängte gleich noch eine kleine Wanderung an. Ein bisschen Wind begleitete unser Frühstück und gottlob hielt er auch den Vormittag über an. Aus dem angesagten N 2 war allerdings ein SW 4 geworden, auch gut. Wir geigten also vorwinds Richtung **Itéa**, wo besagtes Delphi lag. Irgendwie konnte ich mir den Namen des Ortes nicht merken, aber jetzt, wo ich das schreibe, fällt es mir wie Schuppen von denselben. Ich muss doch nur an IKEA denken.

Lena und Maria schliefen schon wieder an ihrem Platz auf dem Vordeck. Martina: „Die beiden wachen aber selten auf.“ Brigitte, Marias Mutter erklärte: „Sie haben ja auch eine Menge Schlaf nachzuholen!“

Weil ich für einen Bullenstander zu faul war und die Patenthalse stets zum Greifen nahe war, rollten wir das Großsegel ein und ließen uns nur von der Genua ziehen. Mit exakt der gleichen Geschwindigkeit und viel weniger Stress.

**Galaxidi** lag genau auf Kurs, aber da wollten wir nicht hin. Von **Itéa** aus war die Busfahrt zur Orakelstätte viel kürzer.

Kaiserschmarrn! Martina erzählte von ihrem neuen Thermomix, dass Hubert anfänglich gegen dieses Gerät gewesen war und dass das Kriegsbeil seit dem ersten Kaiserschmarrn, den sie mit eben diesem Thermomix gemacht hatte, begraben sei. „Wir hätten für einen Kaiserschmarrn alles da!“ lockte ich. „Na, ohne Eischnee werd des nix!“ Brigitte saß mit Blick auf unseren Außenborder und man sah förmlich, wie ihr ein Licht aufging: „Mir schlagen die Eier einfach in der Pütz mit dem großen Quirl Des gibt dann halt a große Portion!“

Der Wind schob uns noch einmal kräftig an an diesem Mittag. So schnell konnten wir gar nicht schauen, als der Strand von Itéa auf uns zuflog. Wir rollten die Genua weg, banden die Fender an die Reling und tuckelten mit vorbereiteten Leinen in den Hafen. Im Vorhafen stand Schwell, aber innen war auch noch viel Platz an der langen Wellenbrechermauer.

Gitti sprang vom Steuer weg und übergab mir den Anleger. Als wir dann mit vier Leinen gut lagen, meinte sie: „Warum bloß hab ich mich nicht getraut? Das wär jetzt die Gelegenheit gewesen.“

Wir wollten gerade ein buntes Rührei zu Mittag bruzzeln, als Martina von Ihrem Müllwegbringspaziergang zurückkam. „Sofort unterbrechen Der letzte Bus nach Delphi geht in einer Viertelstunde, dann erst wieder abends.“

Wir ließen alles stehen und liegen, nahmen Geld und Wasser mit und machten uns flugs auf zur Bushaltestelle. Christel hatte Bauchgrimmen und blieb schweren Herzens daheim.

1,90 kostete ein Ticket und nach kaum einer Viertelstunde Verspätung kam ein weißer Reisebus und verschluckte uns. Hinauf in die Berge schlängelte sich die Straße, die der Busfahrer mit stoischer Ruhe und 30 Stundenkilometer unter sich laufen ließ. Ob in Spitzkehren oder auf gerader Strecke – 30 km/h. Nach einer Dreiviertelstunde kamen in wir in **Delphi** an. Das Örtchen liegt unterhalb steil abfallender Felswände und bietet sowohl einen Blick aufs Meer und unser Itéa, als auch in ein grünes Tal im Osten.

Die Ausgrabungsstätte liegt im Osten, fünf Minuten zu Fuß von der Haltestelle entfernt. Das Ticket für den Spaziergang in den antiken Steinen kostete 6 Euro, das Museum auch und beide zusammen gingen für 9 Euro her.

Ich schreibe ziemlich despektierlich über diese Orakelstätte, aber das Staunen kam erst beim Laufen. Ein recht gut erhaltener kleinerer Tempel thronte da und davor der Stein, den Zeus an dieser Stelle auf die Erde geworfen hatte, an der sich seine beiden Adler gekreuzt hatten und die fortan als der Nabel der Welt galt.

Es schloss sich der riesige Apollontempel an, von dem noch fünf oder sechs Säulen standen und der komplette Fußboden aus meterdicken Quadern. Alles akkurat gemeißelt und mit Schriftzeichen versehen. Das steile Theater mit den gut erhaltenen Sitzreihen für 5000 Personen erhob sich über allem und nach noch einmal 5 Minuten des Weges bei 35 Grad im Schatten kamen wir an das Stadion. Im Stadion von Delphi hatten sich die Athleten gemessen, zum Beispiel im Laufen. Von der Startlinie bis zu den Steinen im Boden, die das Ziel markierten, waren es genau 178,5 Meter.

Die Mädels hatten schon aufgegeben und waren zurück gelaufen, aber wir vier älteren Semester saßen auf einem Bankerl unter einem Baum und versetzten uns 2500 Jahre zurück.

Die Pythischen Spiele (auch: Delphische Spiele oder Pythien) waren nach den [Olympischen Spielen](https://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Spiele_der_Antike) die zweitwichtigsten [Panhellenischen Spiele](https://de.wikipedia.org/wiki/Panhellenische_Spiele) der [Antike](https://de.wikipedia.org/wiki/Antike). Die Spiele wurden zunächst alle acht, ab 586 v. Chr. dann alle vier Jahre zu Ehren des pythischen Apollon ausgetragen.

Im Museum standen dann die überüberlebensgroßen Statuen herum, die von den Giebeln der Tempel herunter gefallen waren, dazu konnte man Bronzefiguren und Goldschmuck bestaunen. Das alles bei äußerst angenehmen 25 Grad. Es war nicht so kalt, dass man sich gleich eine Erkältung geholt hätte, sondern richtig toll temperiert.

Bis unser Bus zurück ging um halb sechs, hatten wir noch 40 Minuten Zeit. Maria und Lena saßen schon als einzige Gäste am Dorfplatz unter einem weit ausladenden Baum, der den ganzen Platz überspannte. Sie tranken Weißwein und hatten einen griechischen Salat vor sich stehen. Wir saßen kaum, servierte der freundliche Kellner zwei Teller mit einer reichlichen Portion Moussaka darauf. „Nur der Not koan Schwung lassn“ wie Gitti immer sagt.

Wir bestellten auch Salat und Wein oder Bier oder Cola und ließen uns von unserem Kellner sagen, welcher Bus denn nun der unsere nach Itéa sei. 1830 zurück am Schiff, kam Christel uns auf der Hafenmole entgegen: „Gerade kontrolliert die Küstenwache unseren Nachbarn.“ Die Kleidung klebte uns am Körper. Wir retteten denselben vor totaler Überhitzung und sprangen kurzerhand ins ziemlich saubere Hafenbecken.

Kurz darauf hielt der Jeep der Coastguard neben unserer SPETSES. Fragen. Wie viele Leute denn am Schiff wären, woher, wohin, wer gerade im Hafen gebadet hätte und wer überhaupt der Skipper sei. Sie rügten uns. Es sei in griechischen Häfen generell verboten zu baden und das alles wäre nur zu unserer eigenen Sicherheit. Ja, ist ja gut. Ich versuchte noch zu sagen, dass doch sowieso keiner da wäre und der Platz zwischen uns und dem nächsten Längslieger absolut sicher sei, aber irgendwann gab ich es auf und nickte nur noch. Warum sich eigentlich erklären wollen. Sag doch einfach ja und lerne das irgendwann in deinem Leben. Ich spreche gerade mit mir selber.

Die beiden Herren waren recht nett und äußerst wichtig. Sie verschwanden mit unseren Schiffspapieren in dem Jeep, prüften jenen Zettel, schauten in ein anderes Zertifikat und fanden die Versicherungsscheine ganz in Ordnung.

Nach fünf Minuten gaben sie mir die Mappe zurück und fragten höflich, ob ich denn des Englischen mächtig sei und einen Meldeschein ausfüllen könne. Sie seien in einer Stunde zurück, um diesen abzuholen. Die schon bereitgelegte Bordkasse konnten wir wieder verstauen, sie wollten gar kein Geld, nur eine Abendbeschäftigung.

Das schon geschnispelte Gemüse von nachmittags durfte jetzt endlich in die Pfanne, der ein kleines Töpfchen Bulgur auf dem Herd Gesellschaft leistete. Die Mädels waren ja vom Moussaka noch satt und drum reichte uns dieses kleine Essen.

Das Hühnerfleisch wartete immer noch im Kühlschrank, der allerdings so gut lief, dass wir keine Bedenken hatten.

Christel und ich spielten noch ein paar Runden Räuberrommé, der Rest machte sich auf die Strunz ins Örtchen.

# Donnerstag, 16. Juli 2015

0915: Das Ablegemanöver fuhr Gitti. Eindampfen in die Vorspring. Unser Freiwilliger hielt den weißen Kugelfender zwischen Bordwand und Mauer, Gitti fuhr nach vorne, was aber die Vorspring verhinderte, das Heck drehte weg und kurz bevor der Bug vollends von der Mauer weg war, forderte mich Christel auf: „Willst Du jetzt nicht mal ins Schiff kommen?“ Das war auch höchste Zeit, mein Spagat wurde größer und größer, aber zum Glück reichte meine Kraft für den Schritt über die Reling.

Die ersten zwei Stunden mussten wir motoren, aber dann stellte Äolus seine Windmaschine an. Aus den angekündigten 2 Beaufort aus Nord kamen dann 4 aus Südwest, aber für unseren Westkurs war das völlig egal. Mit 5 bis 6 Knoten Fahrt und einer schönen lauen Brise um die Haut zog die SPETSES Richtung [**Navpaktos**](https://de.wikipedia.org/wiki/Nafpaktos), unserem Tagesziel. Die dicken venezianischen Stadtmauern und den geschichtsträchtigen Ort (früher hieß er Lepanto) wollten wir uns nicht entgehen lassen.

Lieber Leser, erinnerst Du die Schlacht von Lepanto, in der die venezianisch-spanische Flotte unter Don [Juan de Austria](https://de.wikipedia.org/wiki/Juan_de_Austria) 1571 die dort stationierte Flotte der Osmanen besiegte. Keine Angst, das mit dem Hans aus Österreich wusste ich nicht auswendig, aber wofür gibt es denn Wikipedia?

Mittags war‘s dann wieder aus mit dem Puster und wir fanden hinter einem Inselchen mit dem schönen Namen **Nisos Agia Ioannis** auf 6,5 Metern einen Platz zum Essen und Plantschen. Ich gönnte uns aber nur 30 Meter Ankerkette und drum hielt das Eisen halt unsere Testrückwärtsfahrt nicht aus und slippte. Aber wie er slippte. Nach dem bunten Rührei, das es heute endlich gab, zeigte der Tiefenmesser 25 Meter an. Bei 30 Metern Kette hatten wir gerade noch 5 Meter am Grund. Uns war`s egal.

Den restlichen Nachmittag verbrachten wir vorwinds mit 2 bis 4 Knoten, lesend, schlafend, die Seekarte studierend (Gitti), Kaffee trinkend und versuchten dabei, die SPETSES auf Kurs zu halten und eine Patenthalse zu vermeiden.

Um sieben standen wir vor der engen Hafeneinfahrt von **Navpaktos** und Gitti stand am Steuer. Als sie sah, wie winzig das Hafenbecken war, wollte sie fast schon ihrem Drang nachgeben und vom Rad wegspringen, überwand sich jedoch und fragte mich: „Moanst scho, dass i do olegn soi?“ „Ja klar, jetzt ist die Gelegenheit!“

Ein einziger Platz bot sich uns an einem vorgemauerten Kai mit zwei wunderschönen Eisenbögen für die Leinen. Gitti fuhr gerade aus vor fast bis in die Einfahrt, dort ließ Christel den Anker in die Tiefe und ganz langsam tuckerte unsere Steuerfrau rückwärts an die Mauer. Unter den neugierigen Blicken der Cafébesucher sprang Hubert mutig hinüber, zog die Festmacher durch die verrosteten Haken und die Mädels richteten schon in der Zwischenzeit den Anlegerschluck her. Gitte freute sich wie ein Schneekönig: „Des wer i in meim ganzn Lem net vergessn!“

Diese Stadt hatte schon so manche Herrscher erlebt und konnte dank seiner dicken Mauern von den Osmanen nicht so schnell eingenommen werden, aber irgendwann rückten sie mit einem Heer von 150.000 Mann an und dann war’s für längere Zeit aus mit der christlichen Religion.

Im Mittelalter wurde die Stadt vom [byzantinischen](https://de.wikipedia.org/wiki/Byzantinisches_Reich) Kaiser Emanuel den [Venezianern](https://de.wikipedia.org/wiki/Republik_Venedig" \o "Republik Venedig)überlassen, die sie so stark befestigten, dass 1477 ein 30.000 Mann starkes [osmanisches](https://de.wikipedia.org/wiki/Osmanisches_Reich) Heer nach viermonatiger Belagerung erfolglos wieder abziehen musste. Erst 1499 konnte [Bayezid II.](https://de.wikipedia.org/wiki/Bayezid_II." \o "Bayezid II.)die Stadt mit einem Heer von 150.000 Mann zur Übergabe zwingen.

Martina zauberte mit ihrem freiwilligen Hubert einen Zucchini-Hühner-Eintopf mit Reis und dann machten wir uns auf einen Erkundungsgang auf. Die Treppe auf die runde Hafenpromenade lag genau vor unserem Landsteg. Eine laute Nacht lag vor uns.

# Freitag, 17. Juli 2015

„Oh, i hob so schlecht gschlaffa!“ „Warum?“ „Geh, bei dem Lärm!“

Um halb acht Uhr morgens war es noch erträglich, sowohl der Lärm als auch die Hitze. Christel und ich stapften ohne Kaffee los, um auf die Burg zu kommen. Mit Minischritten erklommen wir die vielen Steinstufen hinauf und genossen den Ausblick in den Golf auf der linken Seite und auf die neue Brücke mit ihren vier Pylonen auf der rechten Seite, wo der Golf von Patras begann.

Martina saß mit Hubert im Hafencafé, um nach dem Morgengetränk die Luxustoilette zu genießen, wir erstanden noch drei große Doraden und ein Pfund winzige Fischleins für mittags und um halb zehn legte Lena vom schönen Hafen in **Nafpaktos** ab. Wie gut, dass jeder einmal Wache spielen musste. „Mach mal 1500 für die Ankerwinsch!“ „Wos, wia?“ Ihre Freundin Maria erklärte, wie sie die Knopf am Gashebel drücken und denselben so weit nach vorne drücken musst, bis der Drehzahlmesser 1500 zeigte. Martina und Maria fierten die Achterleinen, Gitti drückte die Ankerfernbedienung und Hubert schlichtete die Kette ordentlich in seinen Kasten. Nur mit gesetzter Genau geigten wir bei einem vierer Südostwind der berühmten Brücke entgegen. Angesagt von Wetteronline war Nord 2. Tsss.

Im neuen Hafenhandbuchschinken, den George besorgt hatte, stand, dass sich ein Schiff 12 Meilen vor der Brücke auf Kanal 14 bei der Obrigkeit zu melden hatte und brav, wie ich bin, tat ich das. „Rio Traffic“ war die Anrede.

„Rio Traffic, Rio Traffic, Rio Traffic, this is Sailingyacht SPETSES“

“SPETSES, Rio Traffic here, you come from East or West?” “We are coming from East.” “What is your height?” Ich dachte nach und schätzte 18 Meter. „Proceed navigation and take the right passage. One pylon on your right side and three at your left side.“ Ich bestätigte artig, was ich verstanden hatte und der Herr auf der anderen Seite des Funkverkehrs wünschte uns eine schöne Reise. „Have a nice trip, miss.“

Als wir hundert Meter vor der Durchfahrt standen, glaubte niemand, dass unser Mast unter der Fahrbahn durchpasste und schauten angstvoll nach oben. Ich hatte gelesen, dass die Höhe 30 Meter betrug und tatsächlich und völlig wider Erwarten knallte unser Masttop nicht gegen die Brücke.

Der Funkverkehr auf Kanal 14 war sehr interessant. Ein Frachter meldete sich an. Auf Nachfragen rückte er die gewünschten Informationen heraus: Zielhafen Livorno, 6 Griechen und 10 Philippinos als Crew, nur Ballast als Ladung. Was das Brückenpersonal so alles wissen wollte!

Danach begehrte BLACK ROSE die Durchfahrt mit Ziel Argostoli auf Keffalinia und ja, er, der Kapitän würde die Fahrt eine Meile vor der Brücke auf 10 Knoten reduzieren.

Als die schwarze Rose dann an uns vorbeischoss, ließ uns das dumme Motorbootteil eine schöne Welle stehen, die uns ganz schön zum Schaukeln brachte.

Zur Mittagsschmaus servierte ich und die Reste vom Vorabend, Gitti hatte Salat geschnipselt und eine Pfanne mit gebratenen Winzfischen stellte den dritten Gang dar.

Der Nachmittag verrann wieder mit Schlafen, Lesen, Schweigen, Kartenstudium und dem einen oder anderen Glas kalter Cola oder Wein. Das alles fand unter einem Zelt statt, bestehend aus unserem Bimini und dem großen Sonnensegel, das mir eine liebe Mitseglerin (Ute, die Gute) geschenkt hatte. Lob und Dank der Ute. Ohne die Tücher mit Ösen und Bändseln könnten wir hier gar nicht überleben.

Um 14 Uhr passierten wir das Südkardinalzeichen, das vor der riesigen Seichte vor Mesolongion warnte und segelten vorwinds weiter. Nein, Poros auf Keffalinia konnten wir nicht mehr schaffen, wir einigten uns auf einen Ankerplatz, der in Reichweite lag. Flach genug war es ja überall, aber eine geschützte Bucht fanden wir erst an der Westseite des kleinen Inselchens **Oxia**. Es liegt dort, wo der Golf von Patras endet, die Küste einen Knick nach Norden macht und wo das ionische Meer anfängt. Ein paar Ankerzeichen waren auf der Seekarte eingezeichnet, aber ein winziges Buchtl mit türkisem Wasser lud uns mehr ein. Der Anker fiel auf 8 Metern relativ nah an der rauhen Felsenküste, wir zogen rückwärts und spannten eine Landleine zum gegenüberliegenden Ufer. Martina und Christel sprangen, juchu, und suchten einen Pömpelfelsen für den großen Palstek. Baden, schnorcheln, Haarewaschen.

Eine große Portion Backkartoffeln parkte im Ofen, während die drei Goldbrassen der mächtigeren Fraktion nacheinander knusprig braun wurden.

Beim tollsten Sonnenuntergang, den ich je erlebt hatte, machten wir die spülenden Mädels darauf aufmerksam. Von unten kam ein „Hei Oida!“ was so viel heißt wie „Hallo Alter!“. Gitti kommentierte: „Ein positiver Ausdruck des Erstaunens.“

Minuten später kam aus der Küche ein „fuck“, weil ein Geschirrteil in die Spüle geknallt war. „das war jetzt ein Ausdruck negativen Erstaunens.“

# Samstag, 18. Juli 2015

“Eine Bilderbucht!” das war Gittis Kommentar zu unserer einsamen Ecke und wir schlossen uns an. Ein paar Böen pfiffen in unseren Nachtplatz, die Sonne knallte schon auf unser Sonnensegel, Martina brachte vom letzten Schwumm nach dem Frühstück die Landleine mit und schon ging‘s auf.

Hubert bekam ein Geburtstagsständchen mit vierstimmigem Schluss und als Geschenk durfte er heute Wache spielen. Wieder schob der Wind von hinten. Egal, welchen Kurs die SPETSES lief, es wurde immer ein Vorwindkurs daraus, Lage hatten wir bis jetzt noch nicht geschoben. Der Duft von Kichererbsen zog den Niedergang hinauf.

Dann war er weg, der Wind. Wir brauchten aber sowieso Strom, die Batterien speisten nun schon seit einer Woche den kühlen Schrank, 24 Stunden am Tag und das bei erst insgesamt 13 Motorstunden. Es schadete also nicht, die letzten zwei Stunden bis **Poros** unsere braven Akkus satt zu kriegen.

Um 14 Uhr lagen wir im Stadthafen von **Poros auf Kefallonia** fest und machten uns auf zu einem nachmittäglichen Mahl in eine nette Taberna. Stöhn! Bei 35 Grad im Schatten schnauften wir die Straße in den Hauptort hinüber, die über einen kleinen Buckel lief. „Müssen wir da rüber, hier gibt es doch auch eine Wirtschaft!“

Bei *Fotis Family*, einer süß dekorierten Villa Kunterbunt direkt am Strand fanden wir schön Platz. Bald hatten wir unser frisch gezapftes Bier in eisgekühlten Gläsern vor uns stehen. Nach ein paar Schlucken des kalten Hopfentees schlenderte ich unter sengender Sonne zum grob betonierten, breiten Steg und schaute nach der Wassertiefe. Könnte man das Schiff nicht hier her verlegen?

Kalamares, Gyros, Souvlaki spezial, Wein, Tsaziki, Salat und Mezes. Alles, was die griechische Küche hergab, stand auf unseren drei zusammengeschobenen Tischen. „Unter Mezes hab ich mir was anderes vorgestellt!“ staunte Brigitte. Sie hatte kalte Vorspeisen erwartet und nun stand ein dick bepackter Teller mit fritierten Gemüseteilchen vor ihr.

Wir waren jedenfalls sehr zufrieden mit dem Nachmittagsmahl, bekamen am Schluss noch gebackene Teigbällchen, ich nahm noch einen Metaxa und zahlte am Ende mit Trinkgeld 100 Euro.

„Soll ich mal unser Schifflein hierher holen?“ fragte ich. „Oh ja, vom Schiff aus baden ist ja viel schöner!“. Hubert und Christel kamen mit über den Buckel, wir legten ab und ankerten wir mit gehörigem Abstand vor der groben Steinmole. Eine lange Leine zum einzigen, verrosteten Eisenbogen hielt uns an Ort und Stelle und so verbrachten wir badend und lesend zwei oder drei Stunden.

Die Mannschaft schwirrte mit dem Beiboot wieder aus in den Ort, Christel und ich ankerten um, damit wir weiter draußen lagen und keine unliebsame Bekanntschaft mit dem Sandboden bei einsetzendem Niedrigwasser machten. Man konnte schon sehen, wie das Wasser um dreißig Zentimeter gesunken war. Beim Schnorcheln hatte ich das Wasser unter dem Kiel auf 80 cm geschätzt.

Kaum waren die Landgänger fort, begann ein sauberer Schwell. Die Nachbarn vor Anker rollten durch die Dünung und wir mit. Irgendwo rollte ein Gegenstand penetrant von links nach rechts und zurück. Die SPETSES schaukelte wie ein Spielball und wir malten uns aus, was wohl die Crew zu so einer bewegten Nacht sagen würde. Erst einmal hängten Laternchen ins Cockpit, damit unser Schiff in der Dunkelheit zu finden war und warteten.

23 Uhr: Ich rief Martina an, sie ging nicht hin. „Schreib doch der Maria eine WhatsApp, die wird bestimmt gleich gelesen!“ schlug Christel vor. ich schrieb also, sie sollten doch zum Hafen laufen und schauen, ob es noch einen freien Platz für uns gäbe. Prompt kam die Antwort zurück: „Der Rest ist schon on the road zu euch. Wir schauen nach.“

Als die Beibootcrew wieder an Bord waren „Oh Gott, da schlaf ich keine Sekunde!“, holten wir den Anker aus dem Wasser und tuckerten gen Hafen, wo Lena und Maria schon mit den Armen wedelten. Nur war mir diese Stelle zu seicht. Eine Lücke gab es, die wir uns breiter drücken konnten. Der dicke Pott links hatte seine Kette so schräg gelegt, dass wir zwingend die unsere darüber schmeißen mussten, aber das ging halt nicht anders.

Als wir rückwärts zwischen die beiden Büge zielten, steckte eine Frau pikiert den Schopf aus dem Schlafzimmerfenster, zog die Augenbrauen hoch und verschwand wieder. Kurz darauf erschien der Gatte in einer gelben Short, würdigte uns keines Blickes und zeigte nur mit einer herrischen Geste auf seine Kette. Dass er, der Herr Skipper einer 53er Jeanneau an der dicken Seite seines breiten Schiffes keine Fender hängen hatte, genierte ihn weniger. Hauptsache, es hing ein kleines Gummiwürstchen ganz vorne und ganz hinten.

Da war der Franzose unseres zweiten Nachbarn schon seemännischer drauf. Er sprang gleich auf sein Vorschiff, nahm unsere Achterleine an und zog sie an Land durch einen Ring, vorbildlich, merci beaucoup. Wir hatten uns millimeterweise an den Kai verholt und lagen sicher und völlig bewegungslos eingequetscht zwischen den beiden Yachten. Das war doch viiiel besser als in der alten Dünung einen Meter rauf und runter zu schaukeln. Wir tranken noch einen Caipirinha im Cockpit. Gute Nacht.

# Sonntag, 19. Juli 2015

Das Gerassel der Ankerkette unseres französischen Nachbarn weckte uns. Weil dessen nächster Nachbar abgelegt und seinen Haken gleich mit aus dem Grund gezupft hatte, musste der arme auch weg. Die beiden Schiffe hingen in enger Umarmung mitten im Hafenbecken und versuchten, die Anker auseinander zu dividieren, was unter der Regie des Franzosen auch ganz gut gelang. Er dirigierte die Crew des anderen Schiffes an die Aufpasspositionen, weil es sonst ziemlich planlos zuging.

Unsere Kette saß straff, uns berührte das Theater also nicht. Der Krösus neben uns (mit zwei Leuten auf einem 53er Schiff!) ignorierte uns standhaft und gab erst auf wiederholtes Anreden bekannt, dass er um neun abzulegen gedenke.

Wir saßen um zehn vor neun noch beim Frühstück, als er seinen Motor anließ und die Zugbrücke hochzog. Also gut. Wir legten ab, hoben unsere Kette von seiner weg, setzten die Segel und weg waren wir.

Ein leiser Nordwest trieb uns vorwärts Richtung **Ithaka**. Die Heimat Odysseus erwartete uns. Die Ilias-begeisterte Maria hatte abends beim Caipi schon ein paar Geschichten dieses alten Herrn zum Besten gegeben.

Langsam ging es voran, langsam. Martina fing um halb zwölf an, die mitgenommenen Reste des gestrigen Mahles zu einer Nudelpfanne zu zaubern und nannte das Essen „Spring um den Herd“. Baden am Fender.

Nach dieser Abfrischung „we are open water swimmer!“ hatte wieder jeder die Geduld, mit zwei oder drei Knoten Fahrt weiter zu segeln. Niemand verlangte nach dem Motor.

14 Uhr: Hinter dem Berg unserer anvisierten Ankerbucht ragte ein Mast hervor. Mindestens 40 Meter hatte dieser, weil die Masten, die danach in unser Blickfeld kamen, halb so hoch waren. Lieber Gott, war das idyllisch hier! Neben einem tschechischen Boot fiel unser Eisen, Christel fuhr den Anker ein und die erste im Wasser war per Sprung vom Heckkorb Maria. „Mei, is des schee!“

Diesen Nachmittag verbrachten wir vor steilen Felsen, denen man die Auffaltung der Berge auf diesem Planeten ansehen konnte, schwimmend, schnorchelnd und vor allem schlafend. Endlich machte sich die allumfassende Erholung breit.

Neben uns lag auf der anderen Seite ein mindestens 70-Fuß langes, blaues, riesiges, super wahnsinniges, 5 Millionen Segelböötchen und während die Herrschaften bestimmt im klimatisierten Speisesaal ihre Kaviarcannapées verdrückten, warfen wir uns in die Fluten und brachten eine Landleine aus. Der tschechische Nachbar hatte auch eine und das Örtchen Vathy konnte ja auch bis morgen auf uns warten. Als erste hatte Martina einen Antrag auf Übernachtung an Ort und Stelle gestellt und niemand hatte etwas dagegen. Nur der Generator der Superyacht röchelte in die Stille hinein. wahrscheinlich mussten noch Eiswürfel gemacht werden.

Wir lagen ziemlich weit am Ufer. Unter dem Kiel schätzte ich drei Meter, als ich darunter durchgetaucht war, der Grund stieg erst nach 20 Metern richtig stark an, der Anker war im Sand völlig verschwunden, alles gut. Gitte stupste mich an: „Ich glaub, das traut sich keiner. Die anderen Skipper ankern 300 Meter weit draußen und sagen, ihr könnt ja schwimmen.“ Trotzdem schmiss ich noch einmal den Motor an und fuhr mit 2500 Umdrehungen rückwärts in den Anker. „So schlaf ich gleich nochmal besser!“

Ein Schnorchler schnorchelte an unserem Heck vorbei, auf dem Rücken eine Taucherboje, damit er auch ja gesehen wurde. Ich sprach ihn auf Englisch an, er antwortete deutsch. Ob er zu der blauen Yacht gehörte, wollte ich wissen. Er verstand, ob ihm das Schiff gehörte und antwortete: „Nein, es reicht, wenn man einen Freund hat, dem ein Schiff gehört.“ Wohl war.

Wir saßen zufrieden auf dem Kies unterhalb einer steilen Felswand mit bizarren Strukturen, waren abgefrischt und hatten Zeit. Da stiegen von der Superyacht sechs oder sieben Menschen ins Wasser und schwammen den Uferstreifen entlang. Martina bemerkte: „Die müssen ihre Gucci-Badeanzüge ausführen, drum sind die nicht nackt so wie wir“ Und Gitti trug bei: „Das sind doch ohne Klamotten auch nur ganz normale Menschen. Die scheißen auch keine Sahne.“

Spaghetti, Gemüsesoße, eingelegte, große Kapern extra (es gibt Leute, die so ein Zeugs nicht mögen), ein Pläuschchen im Cockpit. Der blaue war mittlerweile weg gefahren und wir hatten Ruhe, einen Sternenhimmel und waren zufrieden.

# Montag, 20. Juli 2015

„Wollten wir nicht zum Frühstücken nach Vahty?“ fragte Martina, als sie den aufgesetzten Espresso sah. „Doch doch, aber nicht ohne Kaffee und ein Bad.“ Eigentlich müsste man hier in den unteren ionischen Inseln vier Wochen haben. Wir zählten schon wieder die Tage, bis wir in Korfu sein mussten und rechneten rückwärts, wo wir wann sein sollten.

Heute war der Vormittag in **Vathy** geplant und als wir die vielen Segler zählten, die uns entgegen kamen, ahnten wir, wie voll der Hafen gewesen war. Um zehn Uhr vormittags legte uns Brigitte sauber an die Mole. Zu Christel, die insgeheim den Anleger hatte fahren wollen, sagte ich: „Du dirigierst und Gitti fährt. Das ist viel mehr als einfach selber am Steuer stehen.“

An einem Tischchen unter einem großen Sonnendach frühstückten wir Alten. Croissant, Osaft, Kaffee und Honigjoghurt für M, H und B, für Ch und mich einen greek salad. Es war ja schon elf. Frühstück bei Mutti in Vathy. Die 18-jährigen Mädels vergnügten sich alleine im Dörfchen.

Martina und Gitti shoppten. Von einem Schmuckmacher waren sie ganz beeindruckt und brachten jeweils eine stilvolle Kette mit. Erinnerung an **Vathy**.

12 Uhr, ab die Post. Erst nochmal schnell baden am Kap und dann kam endlich der ersehnte Wind.

Zum ersten Mal auf diesem Törn schoben wir Lage! Während sich Gitti am Bug auf den Bauch legte und den Wellen zuschaute und Hubert wie der Häuptling der Komantschen sich am Steuer gegen den Wind stemmte, klammerte sich Martina auf der hohen Kante fest. „Ich weiß schon, dass nichts passiert, aber nur mit dem Kopf!“

Platsch! Die einzige Welle, die an diesem Nachmittag überkam, erwischte Gitti voll. Instinktiv hielt sie ihre Sonnenbrille auf der Nase fest und war dann in einer Sekunde von oben bis unten nass. „Mensch geil!“ entfuhr es ihr.

Maria machte ihr Nest frei und überließ Martina den Platz auf der Bank leeseitig. „Was, da soll ich mich runterlegen?“ Sie tat es doch und fand es dann doch irgendwie besser. Hubert grinste übers ganze Gesicht und führte die SPETSES am Wind entlang gen **Meganisi**.

Zwei oder drei Ankerplätze verwarfen wir und liefen dann an der Nordseite Meganisis in die **Ormos Diamantis** ein. Den ersten Zipfel der Bucht ließen wir auch rechts liegen, weil sich da schon sieben oder acht Yachten mit Landleinen verankert hatten und in Reih und Glied auf den Abend warteten. Weitertuckern. So traumhaft, wie wir das gewohnt waren, sah es hier aber nicht aus. Eine Bauruine gähnte uns entgegen inmitten einem Hang, den ein Bagger jeglicher Vegetation beraubt hatte. Die Treppe zum Ufer war fertig, sonst nichts. Grässlich.

Wenigstens waren wir hier allein, auch in den drei Häuserchen war augenscheinlich keiner zuhause. In alle Richtungen fuhren wir den Haken ein, damit uns kein Ufer der engen Bucht etwas anhaben konnte und schnorchelten eine Runde. Nichts zu sehen.

Ich hatte morgens in Vathy Thunfischsteaks gekauft, die Petersilie schon geschnitten und Kartoffeln gab es auch. Als Hors d’oevre bunter Salat. Schleck.

Irgendjemand sah Gittis blaue Flecken, viele. „Mei, bist Du sche blau worn!“

# Dienstag, 21. Juli 2015

„Können wir nicht einfach gleich losfahren? Die Wespen fressen uns schon auf, obwohl noch gar kein Obst auf dem Tisch ist!“

Wir frühstückten beim Tuckern und standen um halb elf vor der Brücke von Levkas. Ein Viertelstündchen verwarteten wir und ankerten, weil die Brücke jede Stunde auf die Seite schwenkt und das genau zur vollen Stunde. Ich nutzte die Zeit und setzte einen Brotteig an, Martina hatte schon vormittags einen Feta-Oliven-Aufstrich gemischt, das sollte es mittags geben. „Wie lang bäckt denn das Brot?“ „Das geht jetzt zwei Stunden und dann bäckt es eine.“ „Ui.“

Als Christel sich oder besser uns in die Schiffspolonaise einreihte, die an der Brücke anstand, entdeckte sie am Heck eines Nachbarn etwas: „Schaut mal, der hat einen Webergrill!“ „Was hat der?“ „Na, einen Webergrill, der hängt außenbords.“ „Und wieso heißt der Webergrill?“ Jemand erklärte, dass das der Markenname sei und wie toll und sowieso. Gitti resümierte: „Dann is des sowos, wiera Hilti, oder?“

Nach dem Kanal blies uns ein frischer Nordost entgegen. Die SPETSES zog an, nur leider war der Kurs nicht so optimal. Egal, segeln!

Wir holten das Brot aus dem Ofen und vesperten. Taramasalata gab es noch und Tomaten und Kapern und Oliven, Martinas Aufstrich und Wein und Bier und Cola und gute Laune. Martina musste aufs Klo: „Hubi, fahr mal gerade!“ „Fahr ich ja, es ist bloß schief!“ Eine schöne Lage schoben wir, juhu!

Nach dreieinhalb Stunden und einer Wende kurz vor der Küste war der Wind zurück gegangen: „Gitti, sprich doch nochmal mit Äolus!“.

Nach vielen Überlegungen und Gedanken entschieden wir, die Genua weg zu tun und mit der eisernen Fock zu fahren. Es war schon vier und wir wollten irgendwann irgendwo ankommen. Die Mädels wollten nach zwei Buchtnächten in einen Ort, Martina wollte gerne zum Essen gehen und drum sollte es Parga werden. Dass vorher der Fluss Acheron mündete, der in der Mythologie STYX heißt und wo der Fährmann Charon die Toten ins Totenreich styxt, äh stakt, war uns völlig egal. Sogar eine angeschlossene Bucht hätte da auf uns gewartet. Aber da gab es weder Wirtschaft noch eine Shoppingmall. Also gestrichen.

Auf nach **Parga**! Nach einer Weile freute uns der Wind wieder mehr als ein frühes Ankommen. Noch ein langer Schlag hinaus ins weite Meer, eine Wende, wunderbarstes Segeln und Gitti am Vorstag wie eine Galionsfigur. Maria, ihre Tochter stand am Steuer und hielt die SPETSES am Wind und die Fußleiste fast im Wasser. „Was machst denn jetzt, wenn deine Mutter rausfällt?“ „Ich fahr zwei Schiffslängen halber Wind, mach eine Halse und schieße auf.“ Wow. „Aber willst du wirklich bei dem sechser Wind und einer Crew, die vor sich hinträumt, eine Halse fahren?“ „Ach so, dann mach ichs andersrum und wende.“ Die 18-Jährige konnte ihre Theorie besser als jemand, der seit Jahren den Schein besitzt. „Weißt was, wenn wir erst zwei oder drei Bootslängen von dem Rausgefallenen wegfahren, kriegt der vor Schreck erst mal einen Herzinfarkt. Lass uns einfach beidrehen. Komm wir probieren das jetzt.“ „Was, bei der Fahrt?“ „Bei ruhigem Wetter fällt dir sowieso keiner raus, also jetzt.“ Wir sprachen durch, was zu tun sei und dann lenkte Maria den Kahn durch den Wind, Christel stand schon bereit und warf die Großschot los, Maria drehte das Ruder bis auf Anschlag nach Luv und schon standen wir.

Ich möchte niemals erleben, dass mir einer ins Wasser plumpst, aber wenn, stehenbleiben könnten wir jedenfalls. Noch eine gute Stunde bis Parga.

Am langen Betonsteg direkt vor dem Ort wollten sie uns nicht haben. Die Ausflugsdampfer und Fischer gaben mir unmissverständlich zu verstehen, dass wir gefälligst in der Bucht ankern sollten wie alle anderen Spaßboote halt auch. Ok, habe verstanden.

1915 der Anker fiel. Das war ein langer Segeltag und am Ende mit dem Zickzackkurs und all den Wenden hatten wir fast 50 Meilen geschafft. Baden.

Die Crew wollte ins Städtele und zum Essen gehen. Angesichts der Gewitterwolken über dem Berg und des Donners, entschieden sich Christel und ich uns fürs Anbordbleiben und Selberkochen.

Das Gewitter blieb aus, aber es war auch so genussvoll, auf einer sanft schaukelnden Segelyacht Spaghetti mit Gemüsetomatensauce zu schlabbern und dann noch drei Partien Räuberrommée zu spielen. Eine Solar-LED-Laterne erhellte das Geschehen, weil die Mondsichel, die komischerweise rötlich schimmerte, nicht reichte für die Buben und Achter.

# Mittwoch, 22. Juli 2015

Die Morgensonne leuchtete mir mitten ins Gesicht. Während ich mir den Schlaf aus den Augen wischte und den Kaffee aufsetzte, war Martina schon landfein. Fast alle wollten zum Frühstück an Land. „Gut, ich fahre mit und hole das Beiboot zurück.“ Christel und ich brauchten noch eine Weile zum Aufwachen. Dann erklommen wir beide die Burg von Ali Pascha, die auf dem Felsen über **Parga** thront (die Engländer hatten dem Türken Achzehnhundertirgendwas die Stadt verkauft. Wie kann man eigentlich etwas verkaufen, was einem gar nicht gehört?)

**Burg Parga**Parga war von 1413 bis 1793 venezianisch. Erst 1913 wird die Stadt zum freien Griechenland gezählt. Die von den Venezianern 1572 erbaute Burg befindet sich auf dem größeren der beiden Kaps, die Parga umrunden. Bis zur Vernichtung der Markus - Republik durch Napoleon konnten die Venezianer die Besitzansprüche der Türken behaupten. Nur von 1809 - 1913 stand die Burg unter osmanischer Herrschaft, da die Briten den Ort an Ali Pascha verkauften. Innerhalb der Burg hat zwischen den Gebäuderuinen die Vegetation wieder Einzug gehalten. Gerade diese Tatsache und der schöne Ausblick von verschiedenen Punkten der Ruine aus machen diesen zirka halbstündigen Aufstieg lohnenswert. So findet man immer ein schattiges Plätzchen zum Ausrasten, festes Schuhwerk ist aber empfehlenswert. Abschließend lädt ein kleines, gemütliches Burgcafe zu einer Erfrischung ein, bevor man in die romantische Altstadt von Parga zurückkehrt.

Muss ich die Quelle zitieren? Schon, oder? Mit gewissen Möchtegern-Doktoren mag ich mich nicht auf eine Ebene begeben. Also hier ist die Erklärung gefunden: <http://www.happy-greece.com/Burg_Parga.htm>

Unser festes Schuhwerk waren Klapperl, die Steine der Stufen blankpoliert und aalglatt, aber es ging alles gut und wir beide langten nach 10 Minuten, nicht 30, wie in dem Bericht steht oben an. Der Ausblick auf die Berge, das Städtchen und die Bucht mit unserem Wohnmobil vor Anker war wirklich toll, die Schweißperlen auf unseren Gesichtern auch. „Schau mal, wie schön die Kapern aus der Burgmauer wachsen!“ „Was, das sollen Kapern sein?“ Knospen, Blüten und Früchte hingen nebeneinander und waren herrlich anzuschauen. „Du hast auch keine Tüte dabei, oder?“ Christel hatte eine und dann pflückte ich. Noch noch noch. So große Kapern hatte ich noch nie gesehen.

Am Beiboot trafen wir uns alle um elf Uhr wieder, nass geschwitzt. Martina wählte die Luxusvariante: „Ich schwimm nach Hause!“ Gitti, Maria und Lena taten es ihr nach und dann holten wir das Grundeisen hoch. Auf nach **Paxos**.

Ich suchte im Internet nach einer Anweisung, wie man Kapern einlegt und der zweite Klick ergab einen Treffer:

***Hallo, @bluemoon   
Ich will Dich ja nicht neidisch machen, aber bei uns auf dem Grundstück wachsen Kapern wie Unkraut, aber ich wohne in Südspanien.   
Ich lege jedes Jahr welche ein und meine spanische Nachbarin hat mir gezeigt, wie sie es macht.   
Die werden gewaschen in die Gläser gefüllt mit Salzwasser und einem Schuß Essig aufgegossen, verschlossen und dann in die Sonne gestellt. Schon nach einem Tag verfärben sie sich. Ich lasse sie so zwei oder drei Tage in der Sonne stehen und dann kommen sie in den Schrank. Mir ist ist 15 Jahren noch nicht ein Glas aufgegangen oder schlecht geworden.***

Genau so wollte ich es probieren. Allerdings kochte ich das Salzwasser, in meinem Fall einfach Meerwasser zuerst auf, blanchierte die Früchte sozusagen, ab einen guten Schuss Essig dazu und füllte alles in ein großes Glas, aus dem ich die Oliven zuvor in einen Joghurtkübel evakuiert hatte. Ab in die Sonne, davon hatten wir ja genug.

Bevor Gaios sich auf unseren Besuch freuen durfte, umrundeten wir die Südspitze Paxos‘ und steuerten die zerfurchte Felsenküste entlang auf eine toll beschriebene Grotte zu. Der Grotten gibt es hier viele, aber diese „blaue Grotte“ hatten wir uns ausgesucht. Wie in einen Dom fuhren wir hinein, der überhängende Fels wachte (hoffentlich warf kein Depp einen Stein herunter) und weil alle in das Loch in der Wand schwimmen wollten, warfen wir den Anker auf 15 Meter.

„Respekteinflößend!“ kommentierte Gitti, als sie vom Grottenschwumm wieder an Bord kam. Bewaffnet mit einem Stirnlamperl, im bayrischen eine „Stirnbirn“ genannt, flosselte ich auch in das gähnende Loch. Die Decke hing in dicken Säulen herab und Gott sei Dank sah man bis auf den Grund. Das wäre was gewesen, wenn mich am Bauch etwas gekitzelt hätte. Nach ein paar Metern im Dunkeln, schwach erleuchtet durch den Schein meiner Stirnbirn, gewahrte ich das Ende der Höhle und drehte um. Unter der Decke strahlte die Nachmittagssonne in einem Blau herein, es war eine Pracht. Wer braucht denn da Capri und seine blaue Grotte?

Eigentlich hätten wir ja an der Westseite von Paxos vor einem kleinen Sandstrand ankern können, das Wetter hätte das schon erlaubt, aber erstens wollten die Mädels abends wieder Halligalli haben und das geht in einer Bucht so schlecht und zweitens stellte Martina fest, dass für ihr geplantes Abendessen nicht genug Gemüse da war.

Na gut, segeln wir halt in den Hafen, Bucht ade.

# Donnerstag, 23. Juli 20154

Je länger dieser Törn dauert, umso länger schlafe ich morgens. Heute wachte ich um neun auf. Lena und Maria hatten im Salon geschlafen. Warum? Weil sie nachts um zwei oder drei, so genau konnten sie es nicht sagen, einfach nur noch umgefallen waren. Sie blinzelten uns mit einem Auge an, als die Espressomaschine klapperte und der Planet brannte morgens schon unbarmherzig.

Martina steuerte uns aus dem Kanal an einfachen Fischerkähnen, der kompletten Flotte von holiday sailing, die nebeneinander parkten, und einer protzigen Motoryacht vorbei. Eine Bucht zum Baden war das Ziel. Es lagen zwar schon sechs, sieben Dampfer da, aber wir fanden einen tollen Platz über grünem Wasser und nahe des felsigen Ufers.

Christel machte sich richtig lang und wollte mit den Füßen Martinas grüne Flosse erreichen, die langsam unterging, erreichte sie aber nicht mehr. Mist. „Egal, ich kauf mir in Korfu einfach neue!“.

Neben uns ankerte in einiger Entfernung ein blaues, kleineres Motorboot mit einem Mann drauf. Könnte das ein Taucher sein? Fragen kostet nichts. Ich schwamm hinüber und fragte: „You are a fisher or a diver?“ Er wollte fischen, fragte aber gleich, wie er helfen könne. Ich beschrieb unser Problemchen und betonte, dass das apfelgrüne Flossilein auf 7 Meter Tiefe lag. „No problem, I’m coming. Give me a minute. You have a mask?“

Tatsächlich kam er bald angeschwommen, schaute durch die angereichte Taucherbrille, nickte, tauchte, fasste die Flosse, die ihm senkrecht im Sand steckend entgegensah und brachte sie hoch. „You are our hero!“ Er entgegnete: „If you want something else, tell me!“ und entschwamm.

Wir blieben bestimmt eine Stunde im Wasser, um den Körper wieder auf Betriebstemperatur zu bringen, also von 39 auf 37 Grad. Dann gab es Salat mit einer Nudelpfanne und endlich waren die Spaghetti von vorgestern auch gegessen. „Mh, da ist ja Ingwer drin“ freute sich Martina.

Die Schwerreichen des schwimmenden Hochhauses 100 Meter von uns entfernt, mussten sich krampfhaft beschäftigen: einer der Hiwis saß auf einem Jetski und bewachte den Spaßvogel, der sich Düsen unter die Füße geschnallt hatte und mit einer Fernbedienung in der Hand selbst steuerte, wie hoch über Wasser er per Wasserstrahl katapultiert wurde. Sobald er das Gleichgewicht verlor, landete er dann wieder unten. Mal mehr, mal weniger schnell.

Als dann der Mittagsansturm auf die Bucht einsetzte, entschwanden wir mit dem einsetzenden Wind, setzten beide Segel und düsten mit 6 Knoten ab Richtung Festland, wo unsere Abendbucht wartete. Ah, Fahrtwind und ein kleines bisschen Lage. Danke, Äolus.

Hier im ionischen Meer kann man wirklich die Uhr danach stellen. Morgens nix, mittags geht’s los und abends schläft der Wind wieder ein. Jedenfalls im Sommer.

Nach drei Stunden Bilderbuchsegeln mit 6 oder 7 Knoten Speed, fast keiner Welle und zufriedenen Menschen an Bord, ankerten wir in der Bucht nördlich von Igoumentsa, der **Ormos Valtou**.

Grün war das Brackwasser, aber sauber. Brack, das hört sich doch richtig dreckig an, ist aber bloß die Mischung von Salzwasser und dem süßen, das der Fluss ins Meer entließ zum ewigen Kreislauf. Wir waren praktisch allein, nur ein Schifflein war noch da. Den Körper kühlen, das war die Idee. Das Wasser allerdings war wie in der Badewanne so warm.

# Freitag, 24. Juli 2015

Noch vor dem ersten Schluck Kaffee tauchten wir ins grüne Wasser, ah. Jetzt am Morgen war das Bad richtig erfrischend. Auf nach **Korfu**!

Als das Großsegel aus dem Mast sollte, war ein vom Alter zerbröselter Kantenschutz dagegen. Böse stand eine scharfkantige Bruchstelle des Plastikteils, das den Schlitz im Mast vor dem Segel schützen sollte oder besser umgekehrt, so blöd heraus, dass es das Segeltuch blockierte. „Wer will in den Mast?“

Wir hatten schon vor Tagen davon geredet, dass Maria einmal zum Spaß hinauf in schwindelnde Höhen gezogen werden wollte und nun gab es endlich einen Grund dafür. Christel kramte den Bootsmannsstuhl heraus, Hubert legte das Spifall klar und dann kurbelten wir abwechselnd unseren Moses in den Mast. Eine Leine hatte sie mitgenommen und mein Schweizer Messer, für den Fall, dass es etwas zu schneiden, scheren oder sägen gab. An der ersten Saling gaben wir Maria etwas Zeit, zu verschnaufen. Oder besser, Christel an der Winschkurbel verschnaufte. Wir wechselten uns ab und kurbelten Maria bis über die zweite Saling, (Gitti: „Das ist ja wie Sahneschlagen!“) wo sie sich hinkniete und den porösen Plastikstreifen abzog. „Tua da net weh!“ sorgte sich ihre Mutter Brigitte. Bald hatte unsere Obersteigerin das alte Gedöns aus dem Mastschlitz nach unten befördert und kam als Superheldin wieder an Deck, nein, sie schwebte herab am blauen Spifall.

Während dieser Aktion steuerte Martina die SPETSES gaaanz langsam aus der Bucht, den Anker sparten wir uns. Dann kam unser Großsegel so schön aus der Rolle wie noch nie. Auf nach Korfu, die zweite.

Den Mittag verbrachten wir bei drei Knoten raumschots (für die nicht segelnden Leser: der Wind kam von schräg hinten). Kartenspielen, sonnen, Olivenbrot mit Taramasalata essen, schlafen. Vier oder fünf Fähren, die LKWs transportierten, knatterten an uns vorbei, ein Kreuzfahrtschiff von MSC wollte auch nach Kerkyra und ein paar Segler, die nicht segelten, sondern ihre Fender im Meer badeten (tsssssss) kamen uns mit Vollgas entgegen.

Während

Schiff: Oceanis 423 namens SPETSES

Route: Athen – Kanal Korinth – Kiato – Itéa (Delphi) – Nafpaktos – Poros (Keffalonia) -

Seemeilen: , davon 80% gesegelt

Motorstunden: 23 das meiste wegen Ankern und Anlegen, ein paar Stunden wegen Windlosigkeit an den letzten Tagen

Bordkasse: 150 € pro Nase.

[www.egantert.de/Segeln/Reiseberichte/2015/AthenJuli2015.docx](http://www.egantert.de/Segeln/Reiseberichte/2015/AthenJuli2015.docx)